

# Anschreiben gegen die Macht von Ideologien

*Jonas Lüscher wird mit dem Max-Frisch-Preis der Stadt Zürich ausgezeichnet*

THOMAS RIBI

Er sei von der Philosophie ins Erzählen geflüchtet, hat Jonas Lüscher sein Schreiben einmal charakterisiert. Das ist zwar richtig. Aber man sollte die Selbstauskunft mit Vorbehalten lesen. Sie hat einen doppelten Boden, wie alles bei Lüscher. Mit der fulminanten Erzählung «Frühling der Barbaren» und dem Roman «Kraft» hat der Schweizer Autor von überschäumender Phantasie und skurrilem Witz geprägte literarische Werke vorgelegt. Aber hinter den Geschichten des Erzählers Lüscher stehen die grossen Fragen, die sich schon der Philosoph Lüscher gestellt hatte und von denen er nicht losgekommen ist.

Zum Glück nicht. Der Max-Frisch-Preis der Stadt 2022, der Lüscher verliehen wurde, soll vor allem auch eine Anerkennung für einen Schriftsteller sein, der sein Schreiben als Nachdenken über die Bedingungen unseres gesellschaftlichen

und politischen Lebens versteht. Lüscher selbst versteht es auch als Akt des Widerstands, wie er in seiner Dankrede sagte, die er bei der Preisverleihung am Sonntagmorgen im Schauspielhaus Zürich gehalten hat. Als Anschreiben gegen die verheerende Macht von Ideologien.

## Der Mensch im Holozän

Als «kombattante Resignation» hatte Max Frisch in der Büchner-Preis-Rede seine Position als Schreibender bezeichnet und sich damit auf Georg Büchner bezogen. Lüscher nahm den Begriff auf. Ideologien zersetze man mit dem Beharren auf dem Einzelfall, sagte er. Ebendies sei es, was die Literatur leisten könne und leisten müsse. Der Mensch sei, wissenschaftlich gesehen, nicht im Holozän erschienen, dem Titel von Frischs Erzählung zum Trotz. Aber er könnte im Anthropozän verschwinden, so Lüscher. Und vielleicht würde damit etwas verlorengelassen, was es gar nie

gegeben habe – eine Menschheit, die die ethischen Erwartungen einigermaßen erfüllt habe, die sie selbst eigentlich an sich hätte stellen müssen.

Jonas Lüscher's insistentes Werk sei als Einspruch gegen die Anmassungen der Macht zu verstehen, sagte der deutsche Philosoph und Literaturwissenschaftler Joseph Vogl in seiner Laudatio. Als Einspruch gegen jene, die die Welt – und damit auch die Erzählbarkeit dieser Welt – beherrschen wollten. Etwa dann, wenn im Roman «Kraft» der «visionäre Kitsch aus dem Silicon Valley» unter den Fragen der Hauptperson, des Rhetorikprofessors Richard Kraft, «wie ein angestochenes Soufflé» in sich zusammenfalle.

## Das Geheimnis der Welt

In einem kühnen Bogen über sechs Jahrzehnte von Frischs «Homo faber» zu Jonas Lüscher's Silicon-Valley-Groteske «Kraft» zeige sich, so Vogl, eine tiefe Verwand-

schaft. Die Rezepte, nach denen das, was sich auf der Welt abspielt, in Worte gefasst werde, seien natürlich nicht vergleichbar. Es seien die Anliegen und die Fragestellungen, die über die Zeit weitergegeben würden. Und das Bewusstsein für eine Literatur, die gar nicht anders als engagiert sein könne.

Von da aus könnte man die Linie weiterziehen zur jungen deutschen Autorin Enis Maci, die am Sonntag den Max-Frisch-Förderpreis der Stadt Zürich entgegennahm. Die vormalige Förderpreisträgerin Dorothee Elmiger würdigte Macis feine, tückisch verspielte Texte, die Fragen stellen, ohne der Welt ihr Geheimnis nehmen zu wollen. Und sich damit auf etwas verpflichten, was Jonas Lüscher als tiefsten Grund seines Schreibens bestimmt: Hoffnung, verstanden als Pflicht zum Widerstand. Dem würde Enis Maci vielleicht nicht direkt widersprechen. Aber sie würde einwenden, Hoffnung sei eine Form von Widerstand.